

DUDEN

Jiddisches Wörterbuch

Schreibung, Bedeutung,
Grammatik und Aussprache

in a másldiker scho!
viel Glück!

a lojterer kop
ein heller Kopf

fun tifn harzn
aus tiefstem Herzen

Mit einem
Geleitwort von

**Sascha
Chaimowicz**

Duden

Jiddisches Wörterbuch

Duden

Jiddisches Wörterbuch

3., überarbeitete und erweiterte Auflage

von Prof. Dr. Ronald Löttsch

bearbeitet von

Prof. Dr. Simon Neuberg

mit einem Geleitwort von

Sascha Chaimowicz

und vier Begleittexten von

Dr. Rolf-Bernhard Essig

Dudenverlag

Berlin

Die **Duden-Sprachberatung** beantwortet Ihre Fragen zu Rechtschreibung, Zeichensetzung, Grammatik u. Ä. **montags bis freitags zwischen 09:00 und 17:00 Uhr.**
Aus Deutschland: **0900 1 870098** (1,99 EUR pro Minute aus dem Festnetz)
Aus Österreich: **0900 844144** (1,80 EUR Minute aus dem Festnetz)
Aus der Schweiz: **0900 383360** (3.13 CHF pro Minute aus dem Festnetz)
Die Tarife für Anrufe aus den Mobilfunknetzen können davon abweichen.
Den kostenlosen Newsletter der Duden-Sprachberatung können Sie unter www.duden.de/newsletter abonnieren.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Das Wort **Duden** ist für den Verlag Bibliographisches Institut GmbH als Marke geschützt.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren), auch nicht für Zwecke der Unterrichtsgestaltung, reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© Duden 2018

D C B A

Bibliographisches Institut GmbH
Mecklenburgische Straße 53, 14197 Berlin

Projektleitung Dr. Kathrin Kunkel-Razum

Autor Prof. Dr. Ronald Lötzech 𐀓𐀔

Bearbeiter Prof. Dr. Simon Neuberg

Herstellung Ursula Fürst

Layout Bachmann Design, Weinheim

Umschlaggestaltung Tom Leifer Design, Hamburg

Satz Sagittarius-A GmbH, Hirschberg

Druck und Bindung AZ Druck und Datentechnik GmbH

Heisinger Straße 16, 87437 Kempten

Printed in Germany

ISBN 978-3-411-06143-0

Auch als E-Book erhältlich unter:

ISBN 978-3-411-91160-5

www.duden.de

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort	7
<i>Sascha Chaimowicz</i>	
Anmerkung des Bearbeiters	11
<i>Simon Neuberg</i>	
Vorwort zur 2. Auflage 1992	15
<i>Ronald Löttsch</i>	
Hinweise für die Benutzung des Wörterbuches	29
<i>Ronald Löttsch/Simon Neuberg</i>	
A-Z-Teil	37
<i>Ronald Löttsch/Simon Neuberg</i>	
Anhang	189
<i>Ronald Löttsch / Simon Neuberg</i>	
Das hebräische Alphabet	190
Formenbildung des Jiddischen	195
Texte	198
 <i>Im A-Z-Teil finden Sie vier Texte von Rolf Fernhard Essig</i>	
»Bay mir bistu sheyn«. Wie sich das Jiddische über Filme, Musicals und Lieder verbreitet	92
Mit Jiddisch ist es nicht Essig. Die beliebtesten Wörter	110
Die alten Herren und der Rand der Gesellschaft. Wie das Jiddische ins Deutsche kam	176
Hechtsuppe zum guten Rutsch	187

Geleitwort

Von Sascha Chaimowicz*

»Ähm, Moment, in deiner Kindheit wurde zu Hause nur Jiddisch gesprochen?«, frage ich meinen Vater vor wenigen Wochen verblüfft am Telefon. Eigentlich habe ich ihn angerufen, weil ich Ideen für dieses Vorwort von ihm einholen wollte. Er ist das Kind polnischer Holocaust-Überlebender. Geboren und aufgewachsen ist er in München. Ich hatte immer angenommen, dass seine Muttersprache Deutsch sei. Auch, weil er jiddische Begriffe und die typische Satzstellung immer eher als eine Art Gag-Sprache verwendet hat und nicht als etwas, das in seiner Kindheit eine große Bedeutung hatte. *Schon mal verdient a Mark?* antwortet er gerne ironisch, wenn ich als Kind wollte, dass er mir einen Pulli kauft, und ich strategisch auf den günstigen Preis hinwies. Als wir jüdische Freunde in den USA besuchten und einer im Lokal ein amerikanisches Bier namens *Shiner Bock* bestellte, gesprochen »scheiner bock«, prusteten mein Vater und seine Freunde los, weil es in ihren Ohren jiddisch klang, wie »schöner Bock«. Bis zum Telefonat mit meinem Vater vor wenigen Wochen war ich davon ausgegangen, dass es mit dem Jiddischen und unserer Familie nicht viel mehr auf sich hatte als das.

Doch plötzlich kannte er Begriffe, die ich noch nie gehört hatte. Ich saß an meinem Computer und er gab mir immer neue Wörter durch, nach denen ich suchen sollte, *chafene* zum Beispiel, »Hochzeit«, oder *kezele*, »Kätzchen«. Er konnte *Nudeln*, *Schönheit* und *Kochtopf* auf Jiddisch sagen, doch ein Wort wie *Morgendämmerung* kannte er nicht, denn das Jiddische war für ihn wirklich eine Alltagssprache gewesen. »*Morgendämmerung* hat bei uns zu Hause mit Sicherheit nie jemand auf Jiddisch gesagt.«

* Sascha Chaimowicz ist Redakteur beim ZEITMagazin.

Ich frage wenig später auch einen engen Freund meines Vaters, einen Münchner Juden mit osteuropäischen Wurzeln, von dem ich ebenfalls nie viel Jiddisch gehört hatte, wie viel er von der Sprache verstehe. Er erzählte mir zu meiner Überraschung, dass er in seiner Jugend nichts lustiger fand als die Vinylplatten von Dzigán & Schumacher, zweier Komiker, die ausschließlich Jiddisch sprachen.

Ich selbst bin nach der *halacha*, dem jüdischen Gesetz, kein Jude, weil meine Mutter nicht jüdisch ist. Das Judentum, das wir zu Hause praktizierten, war ein leichtes, heiteres – es ging viel um Essen, um osteuropäische Speisen mit jiddischen Namen wie *tscholnt mit kischke*, eine Art Kartoffel-Bohnen-Rindfleisch-Eintopf mit gefülltem Kalbsdarm. Ich hatte mir nie bewusst gemacht, dass mein Vater und viele seiner Freunde mit Jiddisch aufgewachsen waren, vielleicht auch, weil ich nie darüber nachgedacht habe. Ich war mit gesprochenem Jiddisch nur ein Mal in Kontakt gekommen, als ich den streng orthodoxen Jerusalemer Stadtteil Meá Scheárim besuchte. Dort unterhielten sich fast alle auf den Straßen auf Jiddisch. Ich dachte nicht an meine Familie, als ich die Menschen dort hörte.

»Dass meine Eltern nur Jiddisch sprechen konnten, war mir als Kind und Jugendlicher peinlich«, erzählt mein Vater mir am Telefon. Er erinnert sich, wie unangenehm es ihm vor den nicht jüdischen Münchnern war, dass seine Mutter im Supermarkt von *joich* sprach, wenn sie »Suppe« meinte, und *ojwn* für »Ofen« sagte. »Du willst als Kind ja zur Gemeinschaft dazugehören und nicht durch eine Fremdsprache auffallen, und noch dazu eine, die wenige Jahre nach dem Holocaust allen mitteilt, dass du jüdisch bist.«

Mit dem Jiddischen war mein Vater offenbar ungegangen wie mit den jüdischen Ritualen. Denn Frömmigkeit spielte in seiner Kindheit eine wichtige Rolle, danach nicht mehr. Als junger Erwachsener hat er sich von der Religiosität seines Elternhauses immer mehr gelöst. Vielleicht war es sein Versuch, sich von der deprimierenden Vergangenheit loszusagen.

Als ich ihn ein paar Tage später anrufe und ihm erzähle, dass ich durch meine Arbeit am Vorwort dieses Buches ganze jiddische Sätze gelernt habe, zum Beispiel *š'felt in a klepke in kop*, »bei ihm ist eine Schraube locker«, lacht er. Ich spüre, dass es ihm gefällt, dass ich mich mit dem Jiddischen beschäftige. Es stellt eine Verbindung zu unseren Vorfahren her. Und auch ich finde die Vorstellung schön, eines Tages meinen Kindern dieses Buch vorzulegen und ihnen zu erklären, dass Jiddisch die Sprache ihrer Urgroßeltern gewesen war. Und dass selbst ihr Großvater noch damit aufgewachsen war und mich ironisch einen echten *mejwn* nannte, einen echten »Sachverständigen«, als er mir bei diesem Vorwort half.

Anmerkung des Bearbeiters

Das Wörterbuch von Ronald Löttsch war, als es 1990 in Leipzig erschien, eine Ausnahmeerscheinung in der jiddischen Lexikografie. Lexikografisches Neuland wurde in dieser Zeit nicht betreten, es erschienen lediglich terminologische Werke und zweisprachige Wörterbücher. Wenn man so will, herrschte eine lexikografische Dürrezeit. Lediglich das russisch-jüdische Wörterbuch, erschienen 1984, stellte eine positive Ausnahme dar. Allerdings war es das verspätete Ergebnis besserer Zeiten für die Lexikografie. Und es sollte noch dauern bis zu den nächsten echten Fortschritten.

Löttschs kleines Wörterbuch ist kein Kondensat aus früheren größeren Werken, sondern ein unabhängiges Wörterbuch, das zu einem großen Teil aus den lexikografischen Arbeiten zum Jiddischen schöpft, die in der Sowjetunion geleistet worden waren, aber in den jiddischen Wörterbüchern aus den USA nicht berücksichtigt worden sind. Mit Ronald Löttsch wurde es von einem erfahrenen Slawisten und Lexikografen konzipiert. Sein Wörterbuch hat trotz des relativ geringen Umfangs mehrere Vorteile, durch die es über das Vermitteln eines allgemeinen Bildes der jiddischen Sprache hinausgeht.

1. Durch die Verwendung einer Umschrift in Lateinbuchstaben gibt es Menschen, die mit der hebräischen Schrift nicht vertraut sind, ein Hilfsmittel an die Hand, um Transkriptionen oder Tonaufnahmen zu verstehen. Das gilt auch für Leser/-innen phonetisierter Texte, in denen die Lexeme hebräischer Abstammung nicht entsprechend ihrer historischen Schreibweise, sondern in hebräischen Schriftzeichen – aber eben phonetisch – wiedergegeben werden, wie es u. a. im sowjetischen Jiddisch üblich war.

2. Durch die konsequente Berücksichtigung des rezenten Wortschatzes aus der Sowjetunion erklärt das Wörterbuch zahlreiche Wörter und Ausdrücke, die in Literatur und Presse aus dem russischen Einflussbereich stammen, denjenigen aber nicht zugänglich sind, die ein Wörterbuch mit Russisch als Zielsprache nicht benutzen können.
3. Durch die Kennzeichnung der Einträge als <se> für hebräischstämmige bzw. als <sl> für slawischstämmige Wörter wird das Wissen um deren Zugehörigkeit sparsam nachgeahmt. Dieses Wissen spielt als quasi-historische Konnotation im Jiddischen eine wesentliche Rolle. Alle anderen Wörter gelten automatisch als deutschstämmig, auch wenn das der historischen Wirklichkeit nicht immer entsprechen mag. Das Bewusstsein für diese Komponenten ist nämlich beim idealtypischen Jiddischsprecher weder unfehlbar noch mit philologischem Wissen gleichzusetzen.
4. Trotz des geringen Umfangs erfasst das Wörterbuch erstaunlich viele weitere lexikografische Informationen, die in verknappter Form oder implizit durch die Wahl der deutschen Entsprechungen vermittelt werden. Besonders reich ist das Wörterbuch – wiederum gemessen an seinem Umfang – im Bereich der Kdiomatik. Dafür machte sich Ronald Löttsch die nahe Verwandtschaft des Jiddischen und des Deutschen zunutze: Die ausgeklügelte Wahl der Einträge (es sind etwas über 8000 inklusive der Verweise) führt dazu, dass er den Nutzern/Nutzerinnen sehr oft die gesuchten Antworten bieten kann, und zwar öfter, als man es einem Werk dieses Umfangs zutrauen würde.

Das allerdings birgt eine Gefahr beim Erweitern des Werks: Wenn man den Wortbestand stark erweitern wollte, würde sich dieser Effekt in der Masse auflösen. Das ist hier nicht beabsichtigt, deshalb versucht die Bearbeitung dem Geist der Arbeit von Ronald Löttsch treu zu bleiben. Dort, wo sie angebracht waren, wurden Korrekturen durchgeführt. Aber es sind sowjetisch-jiddische Formen auch dort beibehalten worden, wo in anderen Wörterbüchern ein anderer Hauptansatz verfolgt wird.

Es sind weiterhin kaum durchsichtige Internationalismen integriert worden, die vorhandenen, die Ronald Löttsch zurecht als <sl> markiert

hat, sind geblieben. Hingegen bleiben zahlreiche Wörter, die Deutschkundigen transparent erscheinen dürften, unerwähnt. Viele Wortfamilien sind durch einen oder wenige Vertreter abgedeckt, weitere Ableitungen und vor allem Zusammensetzungen können sich die Benutzer/-innen aus dem Vorhandenen erschließen.

Es sind also nur sparsam Ergänzungen für diese Neuauflage vorgenommen worden. Sie konzentrieren sich auf eine bessere Abbildung des Bedeutungsspektrums einzelner Wörter sowie auf den für Deutschsprachige undurchsichtigen Wortschatz. Dieser stammt vorwiegend aus latinisierten Ausgaben jiddischer Texte. Insbesondere hat der beschriebene Hintergrund dazu geführt, dass einerseits wichtige Begriffe des religiösen Brauchtums (*besdn, lag-bojmer, schwueß* etc.) und andererseits Wörter, die in ähnlicher Lautung im Ostmitteldeutschen bekannt sind (*flokn, funt, zupn* etc.), unberücksichtigt geblieben waren; bei der heutigen Verbreitung des Wörterbuchs kann Vertrautheit mit dem Ostmitteldeutschen nicht im selben Maße wie früher vorausgesetzt werden.

Ein Versuch, die verfügbaren Aufnahmen vorgelesener jiddischer Literatur sowie die in Transkription – gedruckt oder digital – erreichbaren Texte hier abzudecken, hätte den Band gesprengt. Der Zugang zur jiddischen Literatur erfordert weiterhin auf jeden Fall das Erlernen des hebräischen Alphabets.

Nun noch ein paar Gedanken zur latinisierten Schreibweise: Die von Ronald Löttsch entwickelte Transkription nutzt die deutschen orthographischen Gewohnheiten; sie verwendet z. B. *sch, ch, ß*, was nicht deutschsprachigen Lesern/Leserinnen befremdlich erscheinen mag. Sie ist aber für diejenigen, die nach einer deutschen Entsprechung jiddischer Wörter suchen, sehr praktisch, da sie keinerlei weitere Kenntnisse voraussetzt und somit besonders leicht erlernbar ist. Eine Schwäche liegt vielleicht in der Verwendung von *ch*, während das in der Yivo-Transkription vorgesehene *kh*, gerade wegen seines fremden Aussehens, ein besseres Warnsignal ist: Hier wird stets ein Ach-Laut gesprochen, der im Deutschen nach manchem Vokal unerwartet klingt. Ansonsten leistet die Löttsch-

Umschrift dieselben Dienste wie die international geltende Yivo-Umschrift. Beide Systeme unterscheiden sich nur durch wenige Buchstaben(kombinationen): *ch* ≙ *kh*, *sch* ≙ *sh*, *s* ≙ *z*, *j* ≙ *y*, *w* ≙ *v*, *z* ≙ *ts*. Im letztgenannten Fall ist Lötzschs System sogar im Vorteil, da das Jiddische über ein Zeichen für die Affrikate *z* verfügt, die im Englischen einen Digraphen erfordert *ts* (cf. *schlechtß*, aber *firechtz*).

Zwar sind kaum Texte in Lötzsch-Umschrift veröffentlicht, weil Herausgeber verständlicherweise ein weiter gespanntes internationales Publikum im Auge haben. Es sind aber zahlreiche konkurrierende, nicht immer konsequent angewandte Systeme im Umlauf. Der Zuwachs an phonetischer Information entschädigt für den oft unvermeidlichen zusätzlichen Aufwand beim Nachschlagen auf der Basis eines anders transkribierten Textes.

Das Wörterbuch bleibt zwar ein »passives« Wörterbuch, das zur Produktion von jiddischen Texten nicht ausreicht, das aber hilft, vorhandene Texte zu enträtseln: in der hier vorliegenden erweiterten Version hoffentlich noch effizienter als bisher schon.

Trier, im Juli 2018
Simon Neuberg

Vorwort zur 2. Auflage 1992

Jiddisch ist die dem Deutschen nächstverwandte westgermanische Sprache. Es steht unserer Muttersprache ungleich näher als das Englische und selbst das Niederländische. Besonders groß ist die Übereinstimmung mit dem sog. Ostmitteldeutschen, zu dem u. a. das Berlinische und das Sächsische (die Umgangssprache großer Teile des historischen Sachsens und Thüringens) gehören. Wie in diesen beiden landschaftlichen Varianten der gesprochenen deutschen Sprache ist beispielsweise älteres anlautendes *p* im Jiddischen durch *f* ersetzt und inlautendes oder auslautendes *pp* zu *p* vereinfacht worden. Das Hochdeutsche weist dem gegenüber in allen drei Positionen *pf* auf (vgl. jiddisches *ferd*, *schepn*, *kop* mit hochdeutschem *Pferd*, *schöpfen*, *Kopf*).

Die Vorgeschichte des Jiddischen beginnt mit der Ansiedlung jüdischer Gemeinden in der im Rheinland gelegenen römischen Provinz Gallien zu Beginn unserer Zeitrechnung. Wie ihre nicht jüdischen Mitbürger italischer, keltischer oder orientalischer Herkunft werden diese *Cives Romani* (römischen Bürger) jüdischen Glaubens im Alltag Lateinisch, teilweise, soweit sie oder ihre Vorfahren vorher in Griechenland gelebt hatten, vielleicht auch Griechisch gesprochen haben. Ihre ursprüngliche Muttersprache, das Hebräische, war als Umgangssprache bereits in der alten Heimat Palästina allmählich vom nah verwandten Aramäischen abgelöst worden. Auch als Schriftsprache hatte es nach und nach zahlreiche aramäische Elemente aufgenommen. Den römischen Juden diente es nunmehr nicht nur als *leschon kodesch*, als ›heilige Sprache‹ der Religion, sondern sicher auch zur Verständigung mit ihren des Lateinischen oder Griechischen nicht mächtigen Glaubensgenossen, vor allem außerhalb Roms. Das Weströmische Reich wurde später von germanischen Stämmen zerstört, und auf seinen Trümmern entstand das Frankenreich, dem die Karolinger schließlich alle auf dem europäischen Festland siedelnden

Westgermanen mit Ausnahme der Friesen anzugliedern vermochten. Nachdem das Reich nach Karls des Großen Tod geteilt worden war, verschmolzen seine germanischen Bewohner im Ostteil – der Westteil wurde romanisiert – bis etwa zum Ende des 1. nachchristlichen Jahrtausends zur mittelalterlichen deutschen Völkerschaft. Deren Angehörige begannen, die Gesamtheit der von ihnen gesprochenen und zunehmend auch im Schrifttum verwendeten Mundarten ungeachtet aller ursprünglich meist stammesbedingten landschaftlichen Unterschiede in Aussprache, Wortschatz und grammatischem Bau als eine einheitliche Sprache anzusehen, die sie *dütsch* nannten, woraus sich unser heutiges *Deutsch* entwickelte.

Auch die jüdischen Bewohner des mittelalterlichen deutschen Staates, den sie in ihrer hebräisch-aramäischen Schriftsprache *aschkenas* nannten, während sie sich selbst als *aschkenasim* bezeichneten, gingen im alltäglichen Sprachgebrauch zu den deutschen Dialekten ihrer christlichen Nachbarn über. Das Hebräisch-Aramäische behielt seine Funktion als vorwiegend religiösen Zwecken dienende Zweitsprache. Zumindest die meisten Männer müssen diese in einem Grade beherrscht haben, dass eine Verständigung mit Juden möglich war, die kein Deutsch verstanden. Vor allem bei den weit in den Orient führenden Handelsreisen jüdischer Kaufleute dürfte dies von großer Bedeutung gewesen sein. Bei einer solchen Sprachsituation braucht es nicht zu verwundern, dass Bezeichnungen für in irgendeiner Weise mit der jüdischen Religion bzw. mit dem Handel zusammenhängende Begriffe nicht aus dem Hebräisch-Aramäischen ins Deutsche übersetzt, sondern unmittelbar aus der einen in die andere Sprache übernommen wurden. Der Wortschatz der von den Aschkenasim im Alltag verwendeten Sprache enthielt also sehr bald eine nicht unbeträchtliche hebräisch-aramäische Komponente. Nicht auszuschließen ist, dass sich das Deutsch der Juden auch noch in anderer Hinsicht – etwa lautlich – geringfügig von der Sprache der christlichen Umgebung unterschied, obwohl es hierfür keine direkten Beweise gibt. Auf jeden Fall wurde diese Sprache von ihren Sprechern als eine Varietät des Deutschen angesehen, was auch in den vielfach dokumentierten

Benennungen zum Ausdruck kam, die sie ihr gaben. Am häufigsten wurde sie einfach *Deutsch* genannt. Auch in hebräischer Übersetzung ist diese Bezeichnung als *leschon aschkenas* (wörtlich ›Sprache Deutschlands‹) bezeugt. Sollte ihre Spezifik hervorgehoben werden, wurde diese Sprache auch *jüdisch-Deutsch* oder *Iwre-Deutsch* (*iwre* – aus dem Hebräischen entlehnte Bezeichnung der hebräischen Sprache) genannt. Die letzte Bezeichnung wird dem besonderen Charakter dieser Existenzform des mittelalterlichen Deutschen sicher am besten gerecht.

Die weitere Entwicklung führte jedoch dazu, dass auf der Grundlage der jüdisch-deutschen Dialekte eine selbstständige, vom Deutschen verschiedene germanische Sprache entstand, die von ihren Sprechern einfach *jüdisch* (in heutiger Aussprache *Jidisch*) genannt wird und die wir heute mit dem über englisches *Yiddish* vermittelten Terminus *Jiddisch* bezeichnen. Die Verselbstständigung des Jiddischen begann, als etwa seit der Mitte des 13. Jh. größere Gruppen von Aschkenasim, die wegen ihres Glaubens in Deutschland in immer stärkerem Maße diskriminiert und verfolgt wurden, in das benachbarte Königreich Polen auswanderten, in dem damals größere religiöse Toleranz herrschte. Um sich in ihrer neuen Heimat mit der dort von alters her ansässigen slawischen Bevölkerung verständigen zu können, mussten die osteuropäischen Juden deren Sprachen erlernen. Bis ins ausgehende 18. Jh. waren dies vor allem das Polnische, in den östlichen Teilen des polnischen Staates aber auch das dort von der Mehrheit der Bevölkerung gesprochene Ukrainische und Weißrussische. Nach den Teilungen Polens begann in den an Russland gefallenen Teilen des ostjüdischen Siedlungsgebietes auch das Russische eine immer größere Rolle zu spielen. Da die Juden fortführen, miteinander deutsch zu sprechen, kam es nach und nach zur Herausbildung einer ausgeprägten Zwei- und Mehrsprachigkeit. Die daraus resultierende nachhaltige Einwirkung der genannten vier slawischen Sprachen auf alle Komponenten der jüdisch-deutschen Dialekte, insbesondere auf ihren Wortschatz, aber auch auf ihren Lautbestand und ihre Aussprache und nicht zuletzt auf ihren grammatischen Bau, waren der entscheidende Faktor bei der Weiterentwicklung des Jüdisch-Deutschen zur selbst-

ständigen jiddischen Sprache. Doch auch das Hebräisch-Aramäische erlangte als Schriftsprache der osteuropäischen Juden, als *loschn kojdesch*, wie es nunmehr in aschkenasischer Aussprache genannt wurde, eine eher noch größere Bedeutung als vorher in Deutschland, wie das Aufblühen eines vielfältigen Schrifttums in dieser Sprache bezeugt. Zur entscheidenden slawischen Komponente des Jiddischen gesellte sich auch eine semitische im Ergebnis der Beeinflussung durch das Hebräisch-Aramäische, die kaum weniger bedeutsam war und die ebenfalls nicht auf den Wortschatz beschränkt blieb. Dennoch ist es nicht ganz korrekt, das Jiddische als germanisch-slawisch-semitische Mischsprache zu bezeichnen, wie dies nicht selten geschieht. Seine Grundlage ist unbestreitbar deutsch.

Dies deutlich zu machen und gleichzeitig die Gewichtigkeit der slawischen und semitischen Komponente ins rechte Licht zu rücken, ist das Hauptanliegen dieses Wörterbuchs. Der begrenzte Umfang zwang zu einer rigorosen Beschränkung der aufzunehmenden Wörter. Nicht einmal der Grundwortschatz, d. h. die die Grundbegriffe des Alltags bezeichnenden Wörter, konnte vollständig aufgenommen werden. Da vor allem mit dem Deutschen Übereinstimmendes weggelassen wurde, könnte der Eindruck entstehen, als sei der Anteil der slawischen und semitischen Anteile höher, als dies in Wirklichkeit der Fall ist. Die das Gerüst einer Sprache bildenden Pronomina, Zahlwörter, Hilfs- und Modalverben, die ausnahmslos deutscher Herkunft sind, wurden jedoch sämtlich aufgenommen. Gleiches gilt für nahezu alle Substantive, Adjektive und Verben, die als Grundlage für zahlreiche Ableitungen dienen, zumal viele von ihnen beträchtliche Abweichungen vom Deutschen in der Formenbildung aufweisen. Dass formal mit dem Deutschen übereinstimmende Wörter nicht ausgelassen werden konnten, wenn sie eine stark abweichende Bedeutung haben, bedarf keiner besonderen Begründung. Schließlich enthält das Wörterbuch nicht wenige Stichwörter, die sich weder formal noch in ihrer Bedeutung von ihren deutschen Entsprechungen unterscheiden, die aber in Fügungen und Wendungen vorkommen, die im Deutschen völlig ungebräuchlich sind. In der Regel bedarf es keineswegs profunder Kenntnisse des Russischen oder Polnischen, um festzustellen,

dass diesen Abweichungen slawische Modelle zugrunde liegen. Dort, wo die Grenzen des Grundwortschatzes überschritten werden, d. h., wo Wörter aufgenommen wurden, die speziellere Begriffe bezeichnen, geht es meist darum zu veranschaulichen, dass das Jiddische eine moderne, voll entwickelte Sprache ist, die Lexik für alle Kommunikationsphären besitzt. Diese Wörter sind entweder mit den Mitteln der jiddischen Wortbildung von deutschen, slawischen oder semitischen Wurzeln abgeleitet oder direkt aus anderen Sprachen entlehnt. Wie ihre Lautgestalt, grammatische Form oder zumindest die Betonung beweist, erfolgte die Entlehnung seit dem 19. Jh. zumeist aus dem Russischen bzw. über das Russische.

Diese ganze Vielschichtigkeit des jiddischen Wortschatzes soll dem Benutzer dieses Wörterbuches nahegebracht werden. Dazu sollen sowohl die Wortauswahl als auch die Gestaltung der Wortartikel dienen. Um dem Benutzer insbesondere auch das Erkennen der slawischen und semitischen Elemente zu erleichtern, enthalten die jeweiligen Artikel nach der Bedeutungsangabe die Hinweise <sl> oder <se>. Diese Kürzel bedeuten, dass der Stamm des Stichwortes, bei zusammengesetzten Wörtern der Stamm des Grundwortes, aus einer slawischen Sprache oder aus dem Hebräisch-Aramäischen entlehnt ist. Dabei kommt es auch vor, dass ein Wort aus einer slawischen Sprache stammt, in die es vorher seinerseits aus dem Deutschen entlehnt wurde. So stellt jiddisches *ratewen* ›retten‹ zweifellos eine Entlehnung aus dem Polnischen dar, in dem das Verb mit dieser Bedeutung *ratować* lautet. Dieses aber geht auf deutsches *retten* zurück. In vielen Fällen ließe sich sogar genauer angeben, welche von den angeführten vier slawischen Sprachen die Quelle der Entlehnung bildet. So muss ein Wort aus dem Polnischen stammen, wenn es Reflexe von Nasalvokalen aufweist (vgl. z. B. *demb* ›Eiche‹ mit polnischem *dąb*, Stamm der übrigen Formen *dęb-*, und mit russischem дуб). Ukrainischen oder weißrussischen Ursprungs muss ein Wort dagegen sein, wenn es den Laut *h* enthält (vgl. z. B. *hrab* mit ukrainischem рґаб, ausgesprochen *hrab*, und mit russischem рґаб oder polnischem *grab*). Da sich jedoch für die meisten Wörter nicht ohne Weiteres feststellen lässt, aus welcher konkreten

slawischen Sprache sie ins Jiddische eindringen, wurde generell auf eine Präzisierung verzichtet. Neben selbstständigen Wörtern wurden auch die wichtigsten Wortbildungselemente (Präfixe und Suffixe) als besondere Stichwörter aufgenommen.

Alle nicht assimilierten Juden verwenden in ihrem Schrifttum, ganz gleich, welcher Sprache sie sich dabei bedienen, die keinerlei Großbuchstaben kennende hebräische Schrift. Auch Jiddisch, so wie vorher schon Jüdisch-Deutsch, wird von allem Anfang an mit hebräischen Buchstaben von rechts nach links geschrieben. Nicht zuletzt wegen der unterschiedlichen Schreibrichtung ist die Beibehaltung der Originalschreibung in einem Wörterbuch, in dem Jiddisches in einer mit lateinischen Buchstaben zu schreibenden Sprache erläutert wird, mit erheblichen technischen Schwierigkeiten verbunden. Außerdem wird demjenigen, der sich für das Deutsche, seine Existenzformen (Dialekte, landschaftliche Umgangssprachen), seine Geschichte und seine Beziehungen zu verwandten Sprachen interessiert und der sich deshalb auch in einem gewissen Maße mit dem Jiddischen vertraut machen möchte, ohne es regelrecht erlernen zu wollen, der Zugang zu dieser Sprache beträchtlich erschwert, wenn er sich vorher die hebräische Schrift aneignen soll. Und gerade für einen solchen Benutzerkreis ist dieses Wörterbuch in erster Linie gedacht. Die hebräische Schrift ist zwar nicht schwieriger als andere Buchstabenschriften, mutet aber den nicht mit ihr Vertrauten doch fremdartig genug an, um einem Bekanntwerden mit dem Jiddischen im Wege zu stehen. Verlag und Autor haben sich deshalb entschlossen, in diesem Wörterbuch alles Jiddische grundsätzlich in einer der deutschen Orthographie stark angenäherten lateinischen Umschrift drucken zu lassen, natürlich unter Beibehaltung der für die hebräische Schrift obligatorischen generellen Kleinschreibung. Auch diese Lösung ist mit einigen Problemen verbunden, die sich aus der Geschichte der jiddischen Literatursprache ergeben. Ehe auf diese Probleme näher eingegangen werden kann, ist also ein kurzer Exkurs über die Entwicklung der Literatursprache erforderlich.

Schon vor der Massenemigration von Aschkenasim nach Osten fand das Jüdisch-Deutsche neben dem Hebräisch-Aramäischen bei ihnen im

Schrifttum Verwendung. Es war vor allem Erbauungs- und Unterhaltungsliteratur mit biblischem oder folkloristischem Inhalt, die in dieser Sprache entstand. Bestimmt war sie in erster Linie für Frauen, die die ›heilige Sprache‹ nur in Ausnahmefällen beherrschten, sodass sie auf Lesestoff in ›Weiberdeutsch‹, wie diese Sprachform nicht selten genannt wurde, angewiesen waren. Es handelte sich dabei natürlich nicht einfach um die jeweilige lokale Variante der jüdisch-deutschen Umgangssprache. Ebenso wie die Schöpfer der nicht jüdischen mittelhochdeutschen und frühneuhochdeutschen Literatur waren auch die jüdischen Verfasser an einer möglichst weiten Verbreitung ihrer Werke interessiert und deshalb bestrebt, zu eng Mundartliches zu vermeiden. Diese Tendenz verstärkte sich noch nach der Einführung des Buchdrucks. Auch ostjüdische Verleger waren bemüht, die Bindung der von ihnen verwendeten Sprachform an das Deutsche der alten Heimat nicht allzusehr zu lockern, um ihren Produkten auch im deutschen Sprachgebiet noch einen ausreichenden Absatz zu sichern. Doch das gesprochene Jiddisch entfernte sich trotz der nie abreißenden Kontakte seiner Sprecher zu Deutschland, nicht zuletzt dank dem mächtigen Einfluss des Slawischen, immer stärker von seiner Grundlage. Schließlich mussten sowohl die Vertreter der jüdischen Aufklärung, der sog. *haszkole*, wie sie auf Jiddisch mit einem aus dem Hebräischen stammenden Wort bezeichnet wurde, als auch die von ihnen bekämpften Chassidim, die Anhänger einer geradezu mystischen Frömmigkeit mit ihrem Glauben an Wunderrabbis, dieser Tatsache Rechnung tragen. Sollten ihre Schriften von den einfachen Juden überhaupt verstanden werden, mussten sie sich deren Sprache mit all ihren Slawismen und Hebraismen bedienen. Auf diese Weise wurde seit dem ausgehenden 18. Jh. gewissermaßen der Boden für die Entstehung der modernen jiddischen Literatursprache vorbereitet. Diese schufen dann die drei großen Klassiker Mendele Mojcher Sforim (eigentlich Scholem-Jankew Abramowitsch, 1836–1917), Jizchok Lejb Perez (1852–1915) und Scholem Alejchem (eigentlich Scholem Rabinowitsch, 1859–1916), die der jiddischsprachigen Literatur Weltgeltung verschafften. Es ging dabei nicht zuletzt auch um die Durchsetzung einer Sprachnorm, die von Sprechern aller jiddischen Dialekte akzeptiert werden konnte.

Denn die dialektale Vielfalt dieser Sprache ist beträchtlich, was bei ihrer Ausbreitung über das gesamte Gebiet des noch ungeteilten Königreichs Polen und darüber hinaus nicht zu verwundern braucht. In seiner weitesten Ausdehnung umfasste der polnische Staat außer den von einer kompakten polnischen Bevölkerung besiedelten Kernlanden bekanntlich auch Litauen, einen Teil Lettlands, Weißrussland und fast die gesamte Ukraine. Von hier aus breitete sich das Jiddische in südlicher Richtung auch in die benachbarten Teile des Königreichs Ungarn sowie in die rumänischsprachigen Fürstentümer Moldau und Walachei aus. Eine Ausbreitung nach Osten und Nordosten war dagegen nur begrenzt möglich, obwohl Litauen, Weißrussland und die Ukraine mit Ausnahme Galiziens, das an Österreich-Ungarn fiel, bei den Teilungen Polens im 18. Jh. von Russland annektiert wurden, wodurch die ursprünglich Polen von Russland trennende Staatsgrenze zu existieren aufhörte. Sie lebte indes fort in Gestalt des *tchum-hanojschew*, wie die jiddische Bezeichnung lautete, der Siedlungsgrenze, östlich bzw. nordöstlich von der es Juden bei Strafe verboten war, sich niederzulassen. Lediglich Juden mit Hochschulbildung, die zu erlangen nur verhältnismäßig wenigen vergönnt war, und Juden, die 25 Jahre in der Zarenarmee gedient hatten, erhielten eine Aufenthalts-erlaubnis, die »prawoshtelstwo«, ein immer wiederkehrendes Sujet der jiddischsprachigen Literatur. Erst 1917 wurden diese diskriminierenden Bestimmungen abgeschafft.

Auf dem ursprünglichen Verbreitungsgebiet der jiddischen Sprache werden im allgemeinen drei Hauptdialekte unterschieden: Nordostjiddisch, gesprochen in Litauen, Lettland und Weißrussland (dieses ganze Gebiet wird auf Jiddisch traditionell auch *lit*, seine jüdischen Bewohner *litwaks*, ihr jiddischer Dialekt *litwisch* genannt), Zentraljiddisch in den polnischen Kernlanden, in der Ostslowakei und Ostungarn sowie in der Karpatenukraine, und Südostjiddisch, verbreitet in der Ukraine, der Bukowina und Moldawien. Die Dialekte weisen nicht nur im Wortschatz beträchtliche Unterschiede auf, sondern divergieren auch lautlich und grammatisch. So entspricht beispielsweise deutschem *Tag, Hund* im Litwischen *tog, hunt*, in den beiden anderen Dialekten dagegen *tag, hint*.